

## Theologie und Soziale Wirklichkeit: Wahrnehmen

Renate Zitt

„Ein Indianer besuchte einen weißen Mann. In einer Stadt zu sein, mit dem Lärm, den Autos und den vielen Menschen – all dies war ganz neuartig und auch verwirrend für ihn.

Die beiden Männer gingen die Straße entlang, als plötzlich der Indianer seinem Freund auf die Schulter tippte und ruhig sagte: ‚Hörst du auch, was ich höre?‘ Der Freund horchte und sagte: ‚Alles, was ich höre, ist das Hupen der Autos und das Rattern der Omnibusse.‘ ‚Ich höre ganz in der Nähe eine Grille zirpen.‘ ‚Du mußt dich täuschen; hier gibt es keine Grillen. Und selbst, wenn es eine gäbe, würde man ihr Zirpen bei dem Lärm nicht hören.‘ Der Indianer ging ein paar Schritte und blieb vor einer Hauswand stehen. Wilder Wein rankte an der Mauer. Er schob die Blätter auseinander – und da saß tatsächlich eine Grille.

Der Weiße sagte: ‚Indianer können eben besser hören, als Weiße.‘ Der Indianer erwiderte: ‚Da täuschst du dich. Ich will es dir beweisen.‘ Er warf ein 50-Cent-Stück auf das Pflaster. Es klimperte auf dem Asphalt, und die Leute, die mehrere Meter entfernt gingen, wurden auf das Geräusch aufmerksam und sahen sich um. ‚Siehst du‘, sagte der Indianer, ‚das Geräusch, das das Geldstück gemacht hat, war nicht lauter als das der Grille. Und doch hörten es viele der weißen Männer. Der Grund liegt darin, daß wir alle stets das gut hören, worauf wir zu achten gewöhnt sind.‘<sup>1</sup>

Wahrnehmen – was ist das? Worauf kommt es an bei der Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit? Welche Zugänge sind produktiv für die Annäherung an die Wirklichkeit sozialer Berufe? Der Bearbeitung dieser Fragen widmen sich die Beiträge der Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Perspektiven.

Wahrnehmen, deuten und reflektieren, kommunizieren und handeln sind Grundvollzüge professionellen Handelns in sozialen Berufen. Sie sind engstens aufeinander bezogen und verlaufen zirkulär. Wahrnehmung und Wahrnehmungskontexte haben Folgen für die weiteren Vollzüge. Wie und was ich wahrnehme, für „wahr“ anerkenne, hat Folgen für mein professionelles Handeln in den unterschiedlichen Feldern sozialer Beruflichkeit.

Soziale Wirklichkeit ist ein vielschichtiges Phänomen, das nur multiperspektivisch wahrnehmbar ist, also erkenntnistheoretisch und methodologisch ausdifferenziert. Die Phänomene werden durch die Zugänge mitkonstruiert.

Die einzelnen Beiträge arbeiten mit folgenden Prämissen: Wirklichkeit ist vorgegeben und aufgegeben; Subjekte sind nicht nur determiniert, sondern haben Handlungsspielräume; Wirklichkeit wird durch Wahrnehmung konstruiert, dekonstruiert und rekonstruiert. Theologie versteht ihren Beitrag im

---

<sup>1</sup> Anonym, Der Indianer und der weiße Mann, in: Lore Graf u.a. (Hg.), Die Blumen des Blinden, München 1983, 19.

Wahrnehmungskonzert unter anderem darin, Brüche auszuleuchten und auf Transendenzen, Grunderfahrungen, Horizonte und Grenzen hinzuweisen. Dabei ist die Multiperspektivität unterschiedlicher Zugänge die wichtigste Voraussetzung für die hermeneutischen Diskurse im Versuch soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu deuten.

Im vorliegenden Band zum Thema Wahrnehmen sind verschiedene Zugänge versammelt: philosophisch-erkenntnistheoretische, theologisch-religiöse, sozialwissenschaftlich-praktische, pädagogisch-phänomenologische, juristische, institutionenbezogene, sozialräumliche und forschungsprojektorientierte Zugriffe und Kombinationen derselben. In den Blick werden unterschiedliche Wirklichkeitsdimensionen genommen. Mit unterschiedlichen Zugängen und Instrumentarien wird wahrgenommen. Damit werden Antworten auf folgende Leitfragen gesucht: Wie erschließen und konstruieren wir Zugänge zur Wirklichkeit in sozialen Berufen? Wie geschieht reflektierte Wahrnehmung? Welche Modi der Wirklichkeitswahrnehmung werden gewählt? Welche Wahrnehmungsmuster sind leitend? Welche Instrumentarien stehen zur Verfügung? Welche Wirklichkeitsaspekte kommen mit welchen wissenschaftlichen Methoden in den Blick, welche Chancen und Grenzen sind damit jeweils verbunden?

Die vorgestellten Zugänge sind exemplarisch für Dimensionen, die die Autorinnen und Autoren für maßgeblich im Hinblick auf das Studium, die Praxis und die Erforschung von sozialer Wirklichkeit und sozialer Beruflichkeit halten. Damit wird in diesem Band ein breiter Zugang zum Thema Wahrnehmen in Studium und Wissenschaft sozialer Berufe gewählt, denn ein subjektorientierter phänomenologisch-basierter Zugang zum Thema der Wahrnehmung des Anderen im Dialog von theologischer und phänomenologischer Perspektive ist bereits intensiv bearbeitet worden.<sup>2</sup> Auch unter ethischer Perspektive wurde mit theologischen und phänomenologischen Zugängen breit zum Thema der Wahrnehmung des Anderen geforscht.<sup>3</sup>

Soziale bzw. helfende Berufe haben sehr viel damit zu tun, andere Menschen in ihrer Lebensbewältigung zu unterstützen und Prozesse der Lebensbewältigung zu initiieren und zu begleiten. Dabei sind hilfreiche Strukturen in der Gesellschaft hierfür zu kultivieren. Die helfenden Professionen greifen – implizit oder explizit – auf Menschenbilder, Gesellschaftsbilder, konkrete soziale Gegebenheiten, Strukturen und mögliche Ziele für ein „gelingendes Leben“ zu, und zwar bezogen auf den jeweils Anderen in seinen/ihren spezifi-

<sup>2</sup> Vgl. hierzu: Hans-Günter Heimbrock, Den Anderen wahrnehmen – Herausforderungen für professionelle Praxis in Kirche und säkularem Gesundheitswesen, in: *Pastoraltheologie* 100. 2011, 364–380.

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Günter Heimbrock/Trygve Wyller, Den Anderen Wahrnehmen. Fallstudien und Theorien für respektvolles Handeln, Göttingen 2010. Zum Dialog zwischen Theologie und unterschiedlichen empirischen Forschungsmethoden zur Untersuchung gelebter Religion liegt ein Band zur Empirischen Theologie vor: Astrid Dinter, Hans-Günter Heimbrock, Kerstin Söderblom (Hg.), Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erforschen, Göttingen 2007.

schen Kontexten sozialer Wirklichkeit. Den Anderen in seiner sozialen Wirklichkeit wahrnehmen ist damit die zentrale Grundkompetenz in sozialen/helfenden Berufen.

Wahrnehmen lernen und das eigene Wahrnehmen systematisch reflektieren lernen, ist ein komplexer Prozess. Studierende an Hochschulen für soziale Berufe lernen in ihren unterschiedlichen Studiengängen verschiedene wissenschaftliche und wissenschaftstheoretische Zugänge zum Thema Wahrnehmen (z.B. Diskurstheorie, Hermeneutik, Konstruktivismus, Phänomenologie, Systemtheorie, Kritische Theorie etc.) kennen und sie sollen diese in ihrem wissenschaftlichen Denken und beruflichen Handeln integrieren können. Dabei ist es für sie unabdingbar, unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven zu differenzieren und sie gleichzeitig multiperspektivisch aufeinander zu beziehen, um eine differenzierte Wahrnehmungskompetenz zu entwickeln und in Studium und Beruf nutzen zu können.

Die Autorinnen und Autoren des Buches wollen einerseits in verschiedene Wahrnehmungsblicke mit ihrer disziplinären/interdisziplinären und wissenschaftstheoretischen Logik einführen. Andererseits wird nach der jeweiligen Bedeutung der verschiedenen Perspektiven für die Wahrnehmungskompetenz in sozialen Berufen unterschiedlicher Handlungsfelder gefragt. Es begegnen sich humanwissenschaftliche, sozialwissenschaftliche und theologische Wahrnehmungsblicke als Diskussionsgrundlage für eine Verständigung zwischen den unterschiedlichen Disziplinen und Studiengängen. Eine wichtige Rolle spielen dabei religiöse Dimensionen (Umgang mit Kontingenz, Verhältnis von Transzendenz und Immanenz), diakonische und kirchliche Aspekte.

Die einzelnen Beiträge des Bandes leuchten disziplinäre, interdisziplinäre und wissenschaftstheoretische Wahrnehmungsperspektiven auf soziale Wirklichkeit aus. Dabei werden gemeinsame und kontroverse Aspekte, Kategorien und unterschiedliche theoretische Grundlagen des Wahrnehmungsbegriffs sichtbar.

Joachim Weber konturiert Wahrnehmung und Wissenschaft aus philosophisch-erkenntnistheoretischer Perspektive. Thomas Waldeck beleuchtet religiöse Wahrnehmung in theologischer Sicht. Frank Dieckbreder erarbeitet pädagogische Dimensionen der Wahrnehmung zwischen Haltung und Aushalten. Lutz Müller-Alten beschreibt juristische Aspekte der Wahrnehmung im Sozialrecht. Frank Dieckbreder und Thomas Zippert nehmen institutionengeleitete Aspekte von Wahrnehmung in sozialen Berufen in den Blick. Joachim Weber diskutiert das Verhältnis von Wahrnehmung und Praxis in der Sozialen Arbeit. Thomas Zippert erörtert sozialräumliches Wahrnehmen im mehrdimensionalen Raum von Gesellschaft und Gemeinwesen, Gemeinde und Diakonie. Und schließlich stellen Ulrike und Peter Höhmann theoretische und methodische Besonderheiten der Wahrnehmung in der empirischen Sozialforschung vor, wobei sie die Grundlagen in einem Anwendungsbeispiel abbilden.

# Wahrnehmung und Wissenschaft

*Joachim Weber*

## **Zusammenfassung**

Wahrnehmung ist im Kontext von Wissenschaft hochgradig umkämpft. Dies beruht auf einer verbreiteten Konzentration der wissenschaftlichen Frage nach der Wahrheit auf die logische Wahrheit und nicht auf die Wahrheit der Wahrnehmung. Das Spektrum reicht von der konstruktivistischen Bestreitung jeglichen Wahrheitsgehaltes bis zur alleinigen Etablierung der Vernunftwahrheit unter Ausschluss der Wahrnehmung bei Platon. Aber auch das empiristische Wissenschaftsverständnis bleibt einem reduktionistischen Blick auf die Wahrnehmung verhaftet. Nur solche Beobachtungen sind wissenschaftlich relevant, die methodisch gewonnen sind und die Form mathematisierbarer Daten haben.

Erst die alternativen Wissenschaftsprogramme, insbesondere der phänomenologische sowie der pragmatistische Zugang führen zu einer Rehabilitation der Wahrnehmung im wissenschaftlichen Kontext. Wahrnehmung bildet nun das entscheidende Korrektiv, das uns davor bewahrt, uns im Spiel unserer Denkkonstruktionen zu verlieren. Doch Wahrnehmung begrenzt nicht einfach negativ den Erkenntnisprozess, sondern befördert ihn konstruktiv-kritisch. Der Reichtum der Welt erschließt sich erst durch Wahrnehmung. Das unwillkürliche Beiläufige von Wahrnehmungen bringt uns auf etwas, stößt uns abduktiv auf neue Ideen. Damit verbunden ist eine Rehabilitierung der alltäglichen Wahrnehmung und somit eine Relativierung der Dominanz wissenschaftlicher Wahrnehmung.

## **1 Anthropologie, Religiosität und Wissenschaft im Kontext menschlicher Wahrheitssuche**

Was ist das eigentlich, der Mensch? Die Anthropologie versucht hierauf eine Antwort zu geben. Doch vermutlich ist die Frage falsch gestellt, insofern durch sie bereits vorausgesetzt ist, dass der Mensch ein Was, ein Wesen hat. Natürlich lassen sich vielfältige Merkmale benennen, die als Gemeinsames der allermeisten Menschen auffallen, so beispielsweise auf der einen Seite die Körperlichkeit, seine Animalität und seine daraus sich ergebende Naturgebundenheit und Bedürftigkeit, auf der anderen Seite seine Vernunftbegabung, die ihn insbesondere dazu befähigt, zur Welt, wie sie sich zeigt, Stellung zu nehmen, sie sich zu vergegenwärtigen und daraufhin auch zu verändern. Doch ist damit das Wesen des Menschen beschrieben? Können wir so Menschsein begreifen?

Statt Menschsein von bestimmten Merkmalen her zu begreifen, liegt es näher, die spezifische Situation des Menschseins in der Welt zu analysieren. Dabei fallen insbesondere zwei Momente auf: „Der Mensch“ ist ein Abstraktum, das es so gar nicht gibt. Menschen verstehen sich und andere als Personen, d.h. in ihrer individuellen Einzigartigkeit. Der Blick für diese Einzigartigkeit geht verloren, sobald wir die Frage nach dem Menschen im Singular stellen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Hannah Arendt, Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, München 1993, 9ff.; vgl. Joachim Weber, Respekt vor dem Unverwechselbaren. Diakonische Haltung des Staunens jenseits von Nächstenliebe und Expertentum, in: Matthias Nauwerth/Marcus

Er findet sein je individuelles Wesen insofern nur selbst und persönlich und differiert dabei von allen anderen. Doch wie findet ein Mensch sein eigenes Wesen? Die klassische Anthropologie hat die menschliche Situation als einen Mangel beschrieben.<sup>2</sup> Menschen zeichnen sich im Vergleich zur Tierwelt durch Nichtfestlegung aus. Sowohl die Auffassung von Sinnesreizen als auch die Reaktion auf diese Reize ist nicht durch Instinkte gesichert, sondern müssen Menschen als Personen erst entwickeln, sie entwickeln *ethos*. Dieser griechische Begriff konnte erst nach der Entwicklung eines spezifischen Könnensbewusstseins eine zentrale Rolle im Nachdenken über das menschliche Handeln erreichen. Die Griechen sprachen auch der Sonne ein *ethos* zu in Form der Bahn, die sie vom Morgen bis zum Abend am Himmel zurücklegt. *ethos* ist das gewohnheitsmäßige Zuhause der Phänomene. Doch dieses Zuhause ist bei Menschen anders konzipiert: Menschen finden ihr Zuhause nur in sich selbst, sie sind dazu verurteilt frei zu sein, nämlich Verantwortung für ihr Leben und Handeln zu übernehmen.<sup>3</sup>

Was hat das Ganze mit Wissenschaft und der ihr eigenen Wahrheitssuche zu tun? Was mit dem Thema Wahrnehmung? Ich meine sehr viel. Die Übernahme von Verantwortung verlangt nach Orientierung und damit nach einer Form von Wahrheit. Die Menschheitsgeschichte hat eine Fülle von Antworten auf die Frage nach der je eigenen Orientierung gefunden, die sich letztlich in wenige verschiedene Richtungen zusammenfassen lassen. Zunächst lässt sich dabei die religiöse Gewissheit benennen,<sup>4</sup> das Bewusstsein der Abhängigkeit von schicksalsbestimmenden Mächten, die in unterschiedlichen theologischen Kontexten verschieden interpretiert wurden, vom liebenden Vatergott über ein leistungsgerechtes göttliches Karma bis zur anonymen und unberechenbaren griechisch-römischen Schicksalsgöttin. Das kultische Handeln wie der Umgang mit Überlieferung bis hin zur kontemplativen Schau zeigen sich als Formen der vergewissernden Rückbindung (*religio*). Die religiöse Gewissheit transzendiert die alltägliche Wahrnehmung, sie kann jedoch die religiöse Überzeugung in religiösen Symbolen vergegenwärtigen, wahrnehmbar machen. Das Göttliche wird wahrnehmbar in seinen Zeichen.

---

Hußmann/Michael Lindenberg (Hg.), *Schon lange unterwegs! Und jetzt: wohin? Reflexionen zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Diakonie* anlässlich des Wichernjahres 2008, München 2009, 159–173.

<sup>2</sup> Vgl. Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Wiesbaden 1978; Vgl. Adolf Portmann, *Um das Menschenbild. Biologische Beiträge zu einer Anthropologie*, Stuttgart 1982.

<sup>3</sup> Vgl. Joachim Weber, *Ethik Sozialer Arbeit in Gewaltkontexten und im Strafvollzug. Für eine Position jenseits von generalisierter Gewaltlosigkeit, aber auch jenseits von Gewaltzentrierung*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 157. 2010, 35–37: 36.

<sup>4</sup> Vgl. Konrad Stock, *Die Theorie der christlichen Gewißheit. Eine enzyklopädische Orientierung*, Tübingen 2005; Vgl. Konrad Stock, *Einleitung in die systematische Theologie*, Berlin/New York 2011.

Auf die spirituelle Erfahrung muss man sich eigens einlassen und sie führt zu spirituellen Akten, zur Frömmigkeit.<sup>5</sup> Während die uns bekannte Welt in aller Regel sowohl ihr Zusammenleben als auch die Entwicklung ihrer Fähigkeiten immer im Kontext der religiösen Gewissheit entwickelt hat, gab es bereits sehr früh insbesondere eine Kultur, in der die religiöse Gewissheit in elementarer Weise erschüttert wurde, so dass diese Kultur die religiöse Gewissheit ersetzt hat durch eine neuartige Form von Wahrheit.<sup>6</sup> Gemeint ist die griechische Kultur und ihre Erfindung von Wissenschaft, gegründet auf die Überzeugung, dass es jenseits der religiösen Gewissheit eine unabhängige Wahrheit gibt, eine Wahrheit, über die ich verfügen kann und der ich nicht mehr schutzlos ausgeliefert bin.<sup>7</sup> Wenn man sich die griechische Götterwelt der homerischen Epen anschaut, fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, weshalb die antike griechische Kultur die religiöse Gewissheit ersetzen wollte. Der extreme Anthropomorphismus der griechischen Götterwelt, der wiederum zu mehr oder weniger hilflosen Mythenbildungen führte, die versuchten, die Kluft zwischen Göttern und Menschen herzustellen, hat zur Konsequenz, dass nicht nur die Grenze zwischen Göttern und Menschen verwischte, sondern auch die Götter zunehmend überflüssig wurden. Warum sollte man eine völlig unberechenbare Göttin wie Fortuna anbeten, wenn Menschen weder durch Wohlverhalten noch durch fromme Handlungen das von ihr bestimmte Schicksal beeinflussen können? Was soll man mit einer höchsten Gottheit wie Zeus anfangen, die sich aufführt wie ein cholischer Vergewaltiger und peinlicher Weiberheld? Eine religiöse Gewissheit bezüglich Göttergestalten, die im Olymp lediglich über die Menschen lachen, wie die griechische Komödie erzählt, ist nicht nur wertlos, sie ist sogar höchst kontraproduktiv. Xenophanes ist der erste uns bekannte Götterkritiker. Die Sophisten wie Protagoras,<sup>8</sup> Prodikos<sup>9</sup> oder Gorgias ziehen daraus radikale Schlussfolgerungen. Die Sophistik bricht damit ein religiöses Tabu und dieses wurde offensichtlich auch als solches empfunden mit all der Gefährlichkeit, die darin begründet liegt, wenn die Übermächtigkeit des Religiösen in Frage gestellt ist.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Friedrich Schleiermacher, *Der christliche Glaube 1821/1822*, Berlin 1984, §9.

<sup>6</sup> Vgl. John Dewey, *Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik*, Weinheim/Basel 2000, 360.

<sup>7</sup> Vgl. Anicius Manlius Severinus Boethius, *Trost der Philosophie. Lateinisch-deutsch*, Köln 2006; Vgl. John Greville Agard Pocock, *The Machiavellian moment. Florentine political thought and the Atlantic republican tradition*, Princeton (New Jersey) 1975.

<sup>8</sup> „Über die Götter vermag ich nicht zu wissen, daß oder wie sie sind bzw. daß oder wie sie nicht sind.“ Protagoras DK 80 B 4, zit. n. Bernhard H. F. Taureck, *Die Sophisten. Eine Einführung*, Wiesbaden 2005, 100.

<sup>9</sup> Vgl. Jan N. Bremmer, *Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland*, Berlin 1998, 104f.

<sup>10</sup> Vgl. Joachim Weber, *Die Entdeckung des Könnens. Ein ambivalentes Erbe des Okzidents für die Soziale Arbeit*, in: Ders. (Hg.), *Können wir, wie wir wollen, oder wollen wir, wie wir können? Die Bedeutung der Neurowissenschaften für Ethik und Praxis sozialer Arbeit*, Aachen 2006, 21–38.

## 2 Die konstruktivistische Destruktion der Wahrheit der Wahrnehmung

Wenn wir uns in unserer Verantwortungsübernahme für das eigene Handeln und eigene Sein vom Himmel unabhängig machen wollen, liegt eine andere Gewissheit auf der Hand, um uns Orientierung in der Welt zu geben: die Wahrheit dessen, was ich mit meinen Sinnen erfasse. Wahrnehmung scheint bereits im Deutschen dem Begriff nach eine spezifische Wahrheit zu versprechen. Etwas, das ich vor Augen sehe, auf das ich vor anderen zeigen kann, um sie darauf hinzuweisen, lässt sich nur schwer in seinem Wahrheitsgehalt bestreiten. Verantwortung wird möglich, indem ich auf sinnlich wahrnehmbare Dinge verweise, auf die sich mein Handeln bezieht. Doch die Wahrnehmung dessen, was ist, wird in der Blütezeit der attischen Kultur auf entscheidende Weise überlagert von der Erfahrung der Darstellungskunst. Das allgemein erwachende und staunenswerte Könnensbewusstsein, das so unübertrefflich in Sophokles' Antigone eingefangen ist,<sup>11</sup> wurde politisch wirksam insbesondere insofern, als in der Volks- wie in der Gerichtsversammlung nicht unbedingt diejenige Partei den Sieg davon trug, die wahrnehmbare Tatsachen vorzuweisen hatte, auf die sich ihr Urteil gründete, sondern diejenige, die ihre Auffassung eines Sachverhalts entsprechend darstellen konnte.

Sowohl der *physis*-Begriff als auch der *logos*-Begriff machen in der Sophistik eine zentrale Bedeutungsverschiebung durch. *Physis* verliert den Charakter einer durch eine Verbindung von Sinnlichkeit und Vernunft erkennbaren natürlichen Wirklichkeit.<sup>12</sup> Der *nomos* muss vielmehr von Menschen geschaffen werden und tritt der unerkennbaren, regellosen und damit unverfügbaren *physis* entgegen.<sup>13</sup> Schließlich verliert auch der *logos* seine Wahrheitsfunktion und wird zur reinen „Beeinflussungskraft“.<sup>14</sup> Erkenntnis geht auf in Suggestion, im Erzeugen von Überzeugungen, in rhetorischem Können.<sup>15</sup> Wenn alle Sicherheiten untergehen, bleiben nur diejenigen Überzeugungen übrig, die Menschen selbst herstellen.<sup>16</sup> Der griechische Begriff *peithein* schillert. Er kennzeichnet ebenso das Überzeugen des Anderen durch stichhaltige Argumente wie auch die vordergründige, demagogische Überredungskunst. Orientierung bietet im Kontext der Sophisten also nur noch das, was von Menschen geglaubt wird ganz gleich, was die Quelle dieses Glaubens ist. Der Mensch wird, sofern er über die entsprechenden rhetorischen Fähigkeiten verfügt, zum Maß aller Dinge (Protagoras). Sein Können, nicht die genaue Erfassung und Verar-

<sup>11</sup> Vgl. Christian Meier, Die politische Kunst der griechischen Tragödie, München 1988, 208ff.

<sup>12</sup> Vgl. Taureck, Sophisten, 29f.

<sup>13</sup> Vgl. a.a.O., 32f.

<sup>14</sup> A.a.O., 29.

<sup>15</sup> Vgl. Otto A. Baumhauer, Gorgias von Leontinoi, in: Christel Dehlinger/Bernd Lutz (Hg.), Metzler Philosophen Lexikon. Dreihundert biographisch-werkgeschichtliche Porträts von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen, Stuttgart 1989, 292–295: 293.

<sup>16</sup> Vgl. a.a.O., 295.

beitung des Wahrgenommenen, entscheidet den Gang der Welt, insbesondere den Gang der zwischenmenschlichen Ereignisse. Wirklichkeit ist nicht vorgegeben, sondern der menschlichen Konstruktion anheimgegeben. Explizit zieht insbesondere Gorgias die entsprechenden Schlussfolgerungen für das Wahrnehmungsvermögen aus diesem Könnensbewusstsein. Zunächst zeigt er in seiner Kritik an der Position des Parmenides auf, dass das Nachdenken über das Nichtsein dazu führt, schließlich auch die Existenz des Seienden überhaupt zu leugnen.<sup>17</sup> Doch in unserem Zusammenhang wichtiger als diese spekulative Auseinandersetzung mit dem Seienden ist seine Zurückweisung der Wahrheit der Wahrnehmung:

„Denn auch, was gesehen und gehört wird, ist (ja nur) dadurch, daß jedes davon im Sinn gehabt wird. Wenn aber nicht dadurch (etwas schon ist), dann ist indes genauso [...] auch, was wir sehen, (nicht) mehr als (das, was) wir uns ausdenken.“<sup>18</sup>

Das Wahrgenommene muss wie das Ausgedachte das Bewusstsein passieren, um wahr zu werden, und wird damit von diesem geprägt. Erst im Kontakt mit dem Bewusstsein erhält es seinen Wahrheitsgehalt. Die Gleichsetzung von Wahrgenommenem und Wirklichem ist so gar nicht möglich. Gorgias zieht daraus radikale Schlüsse. Statt die Eigenheit der auf Wahrnehmung beruhenden Bewusstseinsinhalte zu prüfen, subtrahiert er den spezifischen Wahrnehmungsinhalt.<sup>19</sup> Wahrnehmung wird einer beliebigen Konstruktionsleistung gleichgestellt.

Doch Gorgias geht noch weiter: Das Wahrgenommene und durch Bewusstsein Veränderte lässt sich auch nicht in Rede fassen. Die Verwandlung von Inhalten des Bewusstseins in *logos* funktioniert nicht.<sup>20</sup> Der *logos* ver selbstständig gegenüber dem Bewusstsein. *Logos* repräsentiert gar nicht mehr irgendeine durch Wahrnehmung garantierte Wirklichkeit. Und schließlich: die Mitteilung der pseudorealistischen wahrgenommenen Inhalte des Einen deckt sich keinesfalls mit der Botschaft, die ein anderer empfängt:

„Wenn die Dinge aber auch erkennbar wären, wie könnte sie einer [...] einem anderen verdeutlichen. Denn was man sah, wie sollte man dies durch Rede aussprechen? Bzw. wie könnte jenes dem Hörer deutlich werden, wo er's nicht sieht? [...] Denn im Prinzip redet, wer spricht, kein Geräusch und auch keine Farbe, sondern eine Rede.“<sup>21</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Taureck, Sophisten, 86ff.

<sup>18</sup> Gorgias von Leontinoi, Reden, Fragmente und Testimonien. Griechisch-deutsch (Philosophische Bibliothek 404); Pseudo-Aristoteles, Über Melissos Xenophanes Gorgias (MXG), Hamburg 1989, 980 a 14–16, zit. n. ebd.

<sup>19</sup> Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass es neben dieser konstruktivistischen Lesart von Gorgias auch eine empiristische Lesart gibt, die Gorgias' Gedanken in die Nähe des Denkens von John Locke stellt. Gorgias in ebd., XVII, Hans-Joachim Newinger, Untersuchungen zu Gorgias' Schrift Über das Nichtseiende, Berlin 1973, 175f.

<sup>20</sup> Vgl. Taureck, Sophisten, 93.

<sup>21</sup> Zit. n. Gorgias, MXG, 980 a 20 – b 8.

Alles, worüber wir reden können, ist Rede. Wir sind in unseren *logos* eingeschlossen. Die Wahrheit der Wahrnehmung wird zum nicht ergründbaren Jenseits des *logos*. Jeder Hinweis auf eine Wahrnehmung, die doch unmittelbar eine bestimmte Realität bekräftigt, verbietet sich. Denn nicht nur die Interpretationen dessen, was das denn ist, das gerade wahrgenommen wird, können differieren und zeigen damit den subjektiven Faktor der Wahrnehmung auf; auch innerhalb des Einzelsubjektes lässt sich die Aufmerksamkeit beliebig verschieben.<sup>22</sup> Übrig bleibt ein radikaler Pluralismus. Weil jeder in seinen *logos* eingeschlossen ist und *logos* somit individuell verschieden ist, differieren alle in ihrer jeweiligen Wahrnehmung. Es gibt keine gemeinsame Basis dieser verschiedenen wahrnehmungsbasierten Überzeugungen, auf die wir verweisen können, um Traum von Wirklichkeit, Wahnsinn von Realitätssinn oder Sinn von Unsinn zu unterscheiden. Lediglich die Anschlussfähigkeit entscheidet über die Relevanz der versprachlichten Wahrnehmung.

Gorgias kann insofern als früher Vertreter des radikalen Konstruktivismus gelesen werden. Was immer wir als auf Wahrheit der Wahrnehmung beruhende Fakten nennen, sind nicht sachhaltige (reale im Sinne von *res*) Bestandteile der Wirklichkeit, die durch ihre Wahrnehmungsqualität real werden, sondern nichts weiter als subjektive bzw. pseudosubjektive Konstruktionen ohne jeden objektiven Gehalt, es sind Fakten im Sinne von *facere*, sie sind selbst hergestellt.<sup>23</sup> Von den konstruktivistischen Anteilen der Wahrnehmung wird auf die radikale Irrelevanz des Realitätsgehaltes geschlossen. Von dem Wahrnehmungsgehalt kann man insofern subtrahieren. Sobald wir Aussagen machen über Wahrnehmungen, sind wir mit diesen Aussagen konfrontiert, an die wir wiederum anschließen können, hinter die wir aber nicht treten können, weil wir dazu über einen nichtsprachlichen Weg der Auseinandersetzung mit Wahrnehmungen verfügen müssten.<sup>24</sup>

Freilich kommt der radikale Konstruktivismus mit dieser Aussetzung der Realität allerdings auch an Grenzen:

„Das Erkennen kann nicht ohne Erkennen zur Außenwelt kommen. Es ist, mit anderen Worten, Erkennen nur als selbstreferentieller Prozeß. Das Erkennen kann nur sich selber erkennen, obwohl es, gleichsam aus den Augenwinkeln, noch feststellen kann, daß eben dies nur möglich ist, wenn es mehr gibt als nur dies. Das Erkennen hat es mit einer unbekannt bleibenden Außenwelt zu tun, und es muß folglich lernen, zu sehen, daß es nicht sehen kann, was es nicht sehen kann.“<sup>25</sup>

<sup>22</sup> Vgl. Ernst von Glasersfeld, *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*, Frankfurt/M. 1996, 190.

<sup>23</sup> Vgl. Ernst von Glasersfeld, *Einführung in den radikalen Konstruktivismus*, in: Paul Watzlawick (Hg.), *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*, München 1972/2004, 16–38.

<sup>24</sup> Vgl. von Glasersfeld, *Konstruktivismus*, 321.

<sup>25</sup> Niklas Luhmann, *Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität*, in: *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen 1993, 31–58: 32.

Abgesehen von den typischen Tautologien, in die sich der radikale Konstruktivismus so gerne verstrickt, interessiert dieses Zitat besonders insofern, als der Selbsteinschluss in die Kommunikation zwar die Wahrnehmung zur uneinholbaren Umwelt der Kommunikation erklärt, aber dennoch nicht umhin kann, aus den „Augenwinkeln“ ein Jenseits dieser Kommunikation vorauszusetzen, obwohl dies den kommunikativen Selbsteinschluss transzendiert. Noch weiter geht Glasersfeld. Wir müssen nicht nur eine objektive, das Erkennbare transzendierende Außenwelt voraussetzen, diese wirkt sogar auf uns:

„Unsere Sinnesorgane ‚melden‘ uns stets nur mehr oder weniger hartes Anstoßen an ein Hindernis, vermitteln uns aber niemals Merkmale oder Eigenschaften dessen, woran sie stoßen. Diese Eigenschaften stammen ganz und gar aus der Art und Weise, wie wir die Sinnessignale interpretieren. Anders ausgedrückt, unsere Sinnesorgane nehmen Unterschiede wahr, nicht aber ‚Dinge‘, die sich als solche von anderen unterscheiden ließen. ‚Dinglichkeit‘, ganz abgesehen von der qualitativen Eigenart der Gegenstände, ist ja, wie Kant klargemacht hat, von unserer räumlichen Anschauung abhängig und darum ein Produkt unserer intrinsischen Art und Weise, wahrzunehmen.“<sup>26</sup>

Auch hier begegnet das gleiche Argumentationsmuster wie bei Gorgias: Weil Wahrnehmung Konstruktionsanteile hat, enthält sie keinerlei Realitätsbezug. Jede Wahrnehmung wird im Rückgriff auf Kant apriori in den Anschauungsformen Raum und Zeit vom Bewusstsein präsentiert, doch diese Anschauungsformen sind Konstruktionen des Bewusstseins.<sup>27</sup> Der Inhalt der Wahrnehmung bildet zudem nichts als Signale der Intensität der Perturbation eines Organs ohne Hinweis auf eine Ursache dieser Perturbation.<sup>28</sup> Doch abgesehen von diesem konstruktivistischen Allgemeinplatz ist in diesem Zitat der eingeräumte objektive Wirklichkeitsbezug von besonderer Bedeutung. Auch der

<sup>26</sup> Von Glasersfeld, Konstruktivismus, 21.

<sup>27</sup> Vgl. von Glasersfeld, Konstruktivismus, 188. Kant ist allerdings an dieser Stelle ein schlechter Gewährsmann zur Unterstützung der Behauptung, dass die Wahrnehmung bzw. Anschauung keine Dinglichkeit bietet. Gerade die Anschauung gibt nach Kant die Materialität des Gegenstandes, sie weist auf ein gegenständliches Außen, von dem das Empfindungsvermögen seine Affektion erhält (B34). Raum und Zeit sind lediglich die Formen unserer Anschauung, allerdings Formen, die einen absolut notwendigen und damit unhintergehbaren Status haben, sie gelten apriori d.h. vor aller konkreten Erfahrung. Wahrnehmung bildet damit ein konstitutives Moment von Erkenntnis: „Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. [...] Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nicht zu denken. Nur daraus, dass sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen“ (B75). Kant unterstreicht damit den konstruktivistischen Anteil jeder Erkenntnis. Gegenstände der Erfahrung werden vom Verstand konstruiert. Und dennoch geht Erfahrung nicht in Konstruktion auf. Wahrnehmung lässt sich immer auch auf ein nicht konstruktivistisches Moment ein, das der Erfahrung erst ihren Inhalt und ihren Wirklichkeitsgehalt gibt, der Erfahrung von Traum und Wahnsinn unterscheidbar macht und ein wissenschaftliches Prüfkriterium für Ideen abgibt.

<sup>28</sup> Vgl. a.a.O., 190.